



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Bücher

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Neue Bücher

Dr. Georg Grimm: Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft. München. R. Piper u. Co. 512, XV Seiten. Brosch. 8.—, geb. 10.— Mark.

Als vor einiger Zeit einer unserer Tapferen bei Verdun sich mit der Frage an mich wandte, welche wissenschaftlichen Bücher er sich kommen lassen könne, um die buddhistische Lehre kennen zu lernen, wußte ich nichts Besseres, als ihm zu empfehlen, zunächst mit dieser allerjüngsten Erscheinung Bekanntschaft zu machen. In der Tat ist dies in würdiger, ja sogar prachtvoller Ausstattung sich anbietende Werk die bei weitem ausführlichste, in gewissem Sinne auch am tiefsten eindringende Darstellung der buddhistischen Lehre, wie diese in dem gläubig als einheitliches Ganze hingegenommenen Pali-Kanon vorliegt. Schon durch den Untertitel „die Religion der Vernunft“, noch ausgesprochener durch das als Motto auf dem Titelblatt gebrauchte Buddhawort: „Es gibt einige unter den Wesen, deren Augen kaum mit Staub bedeckt sind: sie werden die Wahrheit erkennen“, kündigt der Verfasser sich als bedingungsloser Anhänger der Lehre an. Ein solches Verhältnis eines Autors zum Gegenstande seiner Untersuchung wird nie verfehlen, an vielen wichtigen Punkten seinen Blick zu schärfen, die Auffassung zu vertiefen und in den dunkelsten Fragen dem ahnenden Verständnis den Weg zu weisen, somit der Darstellung selber im ganzen sehr förderlich zu sein; wo es sich hingegen um kritische Beleuchtung, um Beurteilung und zumal um Wertung handelt, da wirkt ein solches Verhältnis immer als Hemmung, nur zu oft aber als unübersteigbares Hindernis. Diese Doppeltwirkung zeigt sich denn auch in diesem Werke deutlich genug.

Bei weitem der originellste und überhaupt der verdienstvollste Teil dieser Untersuchung ist derjenige, der sich mit dem berühmten Anatta-Gedanken beschäftigt. Es ist die Lehre, die sich in der unermülich allen Erscheinungen, inneren wie äußeren, gegenüber wiederholten Formel ausdrückt: „das ist nicht mein Ich“. Gewöhnlich wird nun dies so aufgefaßt, daß es überhaupt kein „Ich“ gäbe, so daß es eigentlich auf einen schlechten Witz hinausläufe. Es ist mir nie zweifelhaft gewesen, daß dies ein grobes Mißverständnis sei; daß vielmehr durch diese Worte ein Ich vorausgesetzt werde — natürlich ein solches, das jenseits der Erscheinungswelt liegt und diese höchstens in einem Punkte berührt. Dieser Punkt ist, wie Dr. Grimm ausführt, die Wahrnehmung der Vergänglichkeit. „Wohl gemerkt, der Buddha sagt nicht: Was entsteht und vergeht ist nicht mein Ich — über diesen Satz ließe sich streiten —, sondern er sagt: wobei ich ein Entstehen und Vergehen wahrnehme, das kann nicht mein Ich sein, und diesen Satz wird wohl kein denkendes Wesen in Zweifel ziehen“. Er führt dies des Näheren aus und verweist dabei auf die schöne Schopenhauer-Stelle Parerga I, S. 114—18 (Erläuterungen zur Kantischen Philosophie, Paralogismus der Personalität).

So ansprechend nun auch diese Wendung der Sache sein mag, so kann man sie doch nicht ohne weiteres gelten lassen. Und zwar schon deshalb nicht, weil die hervorgehobenen Worte leider nicht zutreffen. Der Verfasser beruft sich auf die 148. Rede der mittleren Sammlung; allein in anderen Texten (z. B. Mahavaggo 1, 6, 38f., der eben als Mahavaggostelle besonderen Anspruch auf hohes Alter haben dürfte) haben wir gerade das dogmatische Argument (von welchem der Verfasser sagt: „der Buddha sagt nicht“ usw.). „Was veränderlich ist, von dem können wir nicht sagen: es ist mein Ich“. Dem könnte nun nicht so sein, wenn der vom Verfasser ausgeführte Gedankengang wirklich in voller Klarheit der Anatta-Lehre zugrunde läge, in welchem Falle der springende Punkt der Wahrnehmung sich überall finden müßte — gar nicht davon zu reden, daß dann der Gedanke selber ausgesprochen und nicht nur indirekt angedeutet sein müßte. Indessen hindert dies Bedenken nicht, daß Dr. Grimm tatsächlich in der Hauptsache das Richtige getroffen haben möge, nur mit der Einschränkung, daß diese Schlußfolgerung den alten Buddhisten vorgezeichnet hat, ohne sich freilich zur Klarheit durchgerungen zu haben, wie etwa in jener Schopenhauer-Stelle Hierfür spricht gar sehr, daß der so wissenschaftlich vorsichtige Professor Oldenberg in seinem letzten Werk (welches zu besprechen ich kürzlich hier die Ehre hatte) dieselbe Grundvorstellung hinter der Anatta-Lehre erblickt: „Wie käme die Vergänglichkeit dazu, ihrer eigenen vergänglichen Natur innewerdend, zu sich selber zu sagen: ‚das bin ich nicht?‘ Hier spricht vielmehr ein anderer. Ein Selbst, welches das ihm Fremde als solches an seiner Vergänglichkeit erkennt, seinerseits also in diese Vergänglichkeit nicht hineingehört“. Über diesen Angehörigen eines ewigen Reiches äußern die Reden sich nicht weiter; sie lassen — wie Professor Oldenberg sich mit gewohnter Unübertrefflichkeit ausdrückt — „ein Drama sich abspielen, das unverstänglich bleibt, so lange man ihn nicht als Mitspieler annimmt.“

Übrigens ist zu bemerken — was Dr. Grimm gar nicht bedenkt, und was eben nicht die Darstellung, sondern die Beurteilung angeht — daß jene Schlußfolgerung keineswegs zwingend ist, sofern dadurch (was doch der Fall ist) die Zeitlosigkeit jenes transzendenten Ichs bewiesen sein soll, was auch gegen jene Schopenhauer-Stelle gilt. Die Möglichkeit bleibt nämlich offen, daß jenes Ich sich selber im Entstehen und Vergehen befinde, nur in einem Rhythmus von viel langsameren Wellen. Sitze ich in einem Eisenbahnwagen und ein anderer Zug fährt neben dem meinigen mit genau derselben Geschwindigkeit, so kann ich seine Bewegung nicht wahrnehmen; wir scheinen beide still zu stehen; sobald aber mein Zug anfängt sich langsamer zu bewegen, nehme ich die Bewegung des anderen wahr; Gesichter, die sich in seinen Fenstern zeigen, tauchen in meinem Gesichtsfeld auf, gleiten vorüber und verschwinden. Die Nutzenwendung dieses Bildes, welches eigentlich mehr denn ein Bild ist, fällt nicht schwer.

Von der Auffassung des „Ichs“ in der Anatta-Lehre ist die des buddhistischen Nirwana abhängig. In der positiven Auffassung dieses formell negativen Begriffes begegnen sich denn auch diese beiden letzten Darstellungen des Buddhismus, die historisch-kritische des Professor Oldenberg und die theoretisch-dogmatische des Dr. Grimm. Auch diese letztere sei hiermit allen, die jenes ungeheure Geistesphänomen gern gründlich kennen lernen mögen, angelegentlichst empfohlen, zum Studieren und Probieren, zum Nachlesen, nicht zum Nachbeten. Karl Gjellerup

**Beda Prilipp: Wahrheitsfucher.** Ein Dürer-Roman. Edwin Runge, Berlin-Lichterfelde. Geh. 3 Mark, geb. 4 Mark.

„Es ist kein Zeit nie so böß gewesen, Gott hat etwas gethon under den menschen, darumb im niemand gnug hat mögen danken . . . . Wo er sunst nichts gethon hett, dann das er alle Welt erweckt hat —“.

Das dem Roman an die Stirn gesetzte Motto aus Hans Dencs „Vom Gsatz Gottes“ gibt uns schon die Zuversicht, daß wir ein Buch von ernsterer, tieferer Art in der Hand haben, das Wert eines nachdenklichen Autors. Bald erkennen wir auch, daß der Verfasserin Gestaltungskraft und die Gabe flüssiger Erzählung in beträchtlichem Maße zu eigen ist. Wir finden nicht, was man spannende Darstellung nennt, aber wir werden durch den Wert des Stoffes und die stille, tiefgehende Entwicklung der Geschehnisse gefesselt. Im Mittelpunkt steht Albrecht Dürers Bruder Hans und sein Ehegemahl Barbara Dürerin, die im allbekannten Haus nah der Burg in Nürnberg von fernher zu Gaste sind. „Wahrheitsfucher“ ist der Titel des Romans. 1524 wurden nach dem Chronisten „drei gottlos Maler“ wegen revolutionärer Gesinnung in Nürnberg vor Gericht gestellt und der Stadt verwiesen, Dürers Schüler Jörg Benz und die beiden Beham. Diesen Vorfall nahm die Verfasserin zum Stoff und läßt Hans Dürer mit den dreien Nürnberg verlassen, um sich zu den Schaaren Thomas Münzers zu schlagen. Eine von Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer angezettelte Intrige, den Bruder durch Gefangennahme von der Verschwörung auszuschließen, mißlingt. Leben und Ehe des Helden treiben der Katastrophe zu. Die Fäden sind mit feiner Hand gespannt und verwoben, gleichviel ob die Schuld, die der große Maler hier gegen den Bruder auf sich läßt, kühne Erfindung ist, oder nicht. Hat die Verfasserin in neu erschlossenen mir unbekanntem Quellen einen Anhalt dafür, in der Gestalt des Markus auf dem Apostelbilde ein Bildnis Hans Dürers zu sehen, oder hat sie sich das Recht genommen, aus dem Antlitz des Evangelisten mit dem Schwert ihren Hans Dürer herauszuholen, jedenfalls wird der Leser von ihrer Darstellung gefangen und ist geneigt, an ihre Zuverlässigkeit zu glauben.

Von den eingehenden Studien, die eine Voraussetzung des Buches waren, ist nichts toter Buchstabe geblieben, Ort und Zeit und die Träger weltkundiger Namen, unter denen ich besonders die ganz selbständig geschauten Gestalt Thomas Münzers hervorheben möchte, nehmen uns lebendig in ihren Kreis und halten uns in ihrem Bann.

Frieda Port

---

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

---

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Lichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Lichterfelde West, Sternstraße 56.  
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Lichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.  
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a  
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 88/87.